

Zeitschrift: Der neue Sammler : ein gemeinnütziges Archiv für Bünden
Herausgeber: Ökonomische Gesellschaft des Kantons Graubünden
Band: 2 (1806)
Heft: 1-2

Artikel: Anleitung zum Anpflanzen der Lerchen- und Fohrenwälder
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-377902>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

IX.

Unleitung zum Anpflanzen der Lerchen- und Föhrenwälder.

Da der Wunsch geäußert worden ist, daß eine Anleitung hierüber im Sammler bekannt gemacht werde, so geben wir sie hiermit.

Vorläufig aber wird es zweckdienlich seyn, einiges über Anlegung eines Waldes in Berggegenden überhaupt mitzutheilen, welches wir aus H. Zschokkes Buch „die Alpenwälder“ (Tübingen 1804) entlehnen, da dieser Verfasser, so viel uns bekannt, der erste ist, der sich das Verdienst erworben hat, die Forstwirthschaft in bestimmter Hinsicht auf Gebirgsgegenden abzuhandeln. Es sollte uns sehr lieb seyn, wenn dieser Ausszug diejenigen unserer Landsleute, welche sich mit den Waldungen abgeben, bewege, das ganze lesenswerthe Buch zu prüfen, und uns ihre Erfahrungen mitzutheilen.

Der Verf. sagt (p. 224 u. folg.):

„Vor allen Dingen muß bei Anlegung eines Waldes in den Alpgebirgen, der Anfang nie auf obern, uns beschützten Berggrünen gemacht werden, dort ist wegen der Stürme das Gedeihen immer weit müßlicher, und das Wachsthumträger. Glücklicher wird das Werk an dem untern Theil der Halden von statthen gehen, oder wo das bessere Erdreich ist. Hat sich hier einmal die junge Pflanzung erhoben: so setzt man sie desto leichter auch über die schlechteren Stellen fort.“

„Größere Anlagen kann man nicht in Einem Jahr beenden. Da dies Geschäft also nur theilweis, und von Jahr zu Jahr verrichtet wird: muß, besonders wenn es die Ansaat von Nadelhölzern gilt, der Anfang auf derjenigen Bergseite gemacht werden, von welcher her die meisten Windstöße zu kommen pflegen. Nicht nur gewinnt dadurch der künftige Wald einen Schutz gegen die Stürme, sondern auch frühere Hoffnung der Selbtsbesaamung.

„Man gebe der Anlage jedes Jahrs, so viel es das Verhältniß der Bergwände gestatten mag, eine regelmäßig vierseitige Figur. zieht man nur schmale, der Ebene gleichlaufende (horizontale) Waldstreifen am Berg entlang, so sind dieselben gegen herabrollendes Gestein, Regen und Schneeschlippe, auch wenn die Bäumchen schon etwas erwachsen sind, allzuwenig geschützt. Legt man die Waldung nur in schmalen langen Strichen von oben nach unten an, so wird sie in sich selbst zu wenig Kraft gegen die seitwärts strömenden Winde erhalten. Ehe der Anfang mit dem Aussäen gemacht wird, muß vorher das ganze Revier, welches dem Waldwuchs gewidmet werden soll, genau bestimmt, und wo möglich ausgemessen werden. Ist dies entschieden, so beginne man das erste Quadrat von oben nach unten, und setze unter diesem im folgenden Jahr das zweite Quadrat an. Wenn das obere erst nach dem untern angelegt würde, so setzt man sich der Gefahr aus, das tiefer liegende Quadrat mit den bei der Arbeit niederrollenden Steinen zu verwüsten, oder die Saamenkörner und jungen Pflänzchen mit niederschlagender Erde zu bedecken. Auch das Geschäft der Aussaat selbst muß in jedem einzelnen Quadrat auf

gleichen Ursachen von oben nach unten geschehen. In dem oberen Theil der Anlage kann auch der Saat reichlicher gestreut werden, als in dem niedrigern, weil Wind und Regen mehr davon hinabführen.

„Alle Arbeit wäre aber vergebens, wenn der junge Anflug nicht gegen die Verwüstungen des Viehs und besonders der Geiße, durch die strengsten Maßregeln geschirmt würde. Das Aufwerfen von Gräben, oder kostspielige Einhängungen von Holz, sind nicht überall ausführbar. Eine strenge Verantwortlichkeit der Hirten, bei der geringsten Verlezung des Waldes durch das Vieh, und scharfe Bestrafung jeder Nachlässigkeit, sind die besten Sicherungsmittel. Der junge Anflug muß schlechterdings so lange in Schonung liegen, bis die Wipfel der Bäume dem Maule des Viehs vollkommen unerreichbar geworden sind.“ *)

Wir gehen nun zur Anpflanzung der obengenannten Baumarten über. **)

Die Lerche (*Pinus larix L.*)

Der Lerchenbaum gedeiht bekanntlichin sehr wilden und hohen Gegenden. Nach dem Zirbelnussbaum verträgt er unter den hochstämmigen Bäumen unserer Gebirge den höchsten Standort. Zschokke hält dafür (p. 223) daß man da, wo die Erde schon freiwillig Droßeln (Berg-Erle, Troos), Mehl- und Vogelbeeren (Gürgutsch) hervorbringt, ihn mit gutem Erfolg

*) Und die Stämme so weit stehen, daß das Vieh ohne Drang und Zwang darin weiden kann.

**) Nach Dürvi, Harbkesche Baumwicht; Burgsdorf; Zschokke.

ansäet können, wenn der Grund nicht schwer, nicht Thonigt ist.

Um wenigsten verträgt er einen nassen Boden, das her er auch besser an den Halden als in den Vertiefungen der Berge fortkommt. Er verlangt leichten, trocknen, mit Sand vermischten, allenfalls auch steinigen Boden. Um besten dient ihm freilich schwarze Dammerde, mit Sand und Kies reichlich vermischt, allein auch trockner Leimen- (aber nicht Thon-) Grund, Kalk- und Mergelerde, mit Dammerde gemischt, wenn sie schattig liegt, und daher von der Sonne nie heftig erwärmt werden kann, ist ihm nicht zuwider. Nebrigen bedarf er keines tiefen Erdreichs, sondern wurzelt oft an Stellen, die nur einige Zoll hoch Erde haben. Wo hingegen die Erde es gestattet, greifen seine Wurzeln etwa 2 Fuß tief ein, und stehen desto fester gegen den Sturm. Die Lerchen fordern eine schattenreiche Lage. Wo sie der Sonnenhize, besonders in der Jugend, allzublos gesetzt sind, verderben sie gewiß. In den Gebirgen, wo sie sich durch eigenen Anflug erhalten, wählen sie jedesmal die Mitternachtsseite; die Sonnenseite nur dann, wenn sie von vorliegenden Wäldern und Felsen langen Schatten geniessen. Auf Berggipfeln, welche den Winden allzusehr preis gegeben sind, gedeihen sie nicht; es ist also rathsam, sie entweder an den Halden, oder doch nur auf solchen Gipfeln zu bauen, welche von noch höhern Bergen geschützt sind.

Die Lerchen müssen immer in geschlossenem Stand, d. i. in dichten Wäldern mit einander aufgezogen werden. Einzeln aufwachsend, werden sie untersezt und selten schlank; auch fehlt ihnen dann der gehörige

Schuz. Ebenfalls ist es besser sie unvermischt, als mit andern Bäumen vermengt, anzubauen. Auf letztere Art können sie höchstens an den steilern Bergabhängen bestehen, weil sie in einer solchen Lage von den andern Bäumen nicht so sehr überwachsen werden, als auf ebenem Standort.

Im Oktober oder November ist der Lerchensaamen reif, die Zapfen aber fallen nicht alle Jahr ab, und man findet also an einem Ast alte und junge Zapfen. Jene sitzen am zten Trieb der Zweige, sind leer und von bläulich-grauer Farbe, diese braun und mit Körnern gefüllt. Um sich Lerchensaamen zu verschaffen, sammelt man im November oder bis im März die letzjährigen braunen Zapfen und bindet sie mit Fäden an ihren Stielen büschelweise zusammen, daß sie neben einander mit den Spizen abwärts hängen. Diese Zapfenbüschel werden über Querstangen aufgehängt, und in Estrichen oder andern luftigen Gemächern, dem Sonnenschein und Luftzug ausgesetzt. Wenn die Zapfen von der Sonne erwärmt und vom Wind bewegt werden, so öffnen sich ihre Schuppen, und lassen den Saamen fallen, den man auf untergebreiteten Tüchern auffängt. In geheizten Zimmern klopft man von Zeit zu Zeit an die Stangen, und ersetzt dadurch die Wirkung des Windes. Diese Methode hat Ibschokke als die bequemste erprobt. Da sie weit weniger mühsam ist, als wenn die Zapfen, nach dem ehemaligen Verfahren, durch Aufschneiden geöffnet, oder, oft zum Nachtheil des Saamens, auf Ofen gedörrt oder in heißes Wasser gelegt würden.

Ein reifer Zapfen enthält 60, 80 bis 100 gute Samenkörner, deren 70 — 80,000 auf ein Pfund ge-

hen; es gehören also immer 1,000 Lerchenzapfen zu einem Pfund Saamen. Man braucht 6 — 8 Pf. abgesetzten Saamen auf eine Berner Waldjuchart von 45,000 □ Fuß, (welches fast 43,000 Churer □ Fuß ausmacht. Es können also mit 1 Pf. Lerchensaamen ungefähr 125 Klafter, das Klafter zu 49 Churer □ Fuß, besät werden. Nach Burgsdorf ist 1 Pf. hinreichend für 179 — 180 Churer Klafter). Jeder frisch gesammelte Saamen muß sogleich sehr weitläufig auseinander gelegt, öfters umgewendet, und so blos auf lustigen Böden abgetrocknet und zur Nachreife gebracht werden, damit er sich nicht erhize und nicht verderbe. Vor der Saat muß man den Boden von Gras und Moos befreien oder aufhaken, dies soll aber vor Wintersanfang geschehen, weil die Winterwitterung das Erdreich mürber macht. Ist der Boden fest und hart, so giebt Zscholke folgende Anleitung zu dessen Zubereitung: Man haut vor Anfang des Winters die Erde in langen, $\frac{1}{2}$ Fuß breiten, Streifen auf, die in gleicher Entfernung 2 — 3 Fuß weit von einander hinlaufen. An den Berghalden hätte man sich, die Streifen in einer Richtung von oben nach unten zu ziehen, wodurch sie zu schädlichen Wasserleitungen werden müßten, sondern man ziehe sie an den Abhängen immer horizontal, der Ebene gleich. Die ausgehauene Erde wird zerschlagen, und erst im Frühjahr wieder in die Rinnen festgedrückt, ehe gesät wird. Doch muß man bei den Lerchen vermeiden, daß die Streifen nicht tiefer als die nebenstehenden Rasen, sondern ihnen an Höhe gleich werden, weil sich sonst, zum Schaden der jungen Bäume, Wasser in ihnen sammeln würde.

In jahmen Gegenden kann die Aussaat schon im

März geschehen, in den wildern aber erwarte man das Ende des Aprils oder den Mai, wann die Erde vom Frost befreit ist, und das Gesträuch zu treiben anfängt; streue bei feuchter Witterung die Saat auf die wunden Erdstriche in Schlangenlinien, und überlasse sie ihrem Schicksal, ohne sie weiter mit Erde zu bedecken. Allenfalls kann man etwas Moos oder Tannen-Madeln darauf streuen, um sie vor den Vögeln zu versperren.

Burgsdorf giebt den Rath, alle Nadelholz-Saamen wenigstens bei kleinern Pflanzungen, zwei Tage und Nächte vor der Aussaat einzutweichen, ganz kurz vorher aber auf einem Tuch an der Luft wieder etwas abzutrocknen, damit sie nicht zusammen kleben. Die auf solche Art behandelten Saamen müssen aber alsdann in der Erde bei trockner Witterung immer feucht, doch nicht naß, gehalten werden, durch sehr mäßiges Begießen, damit sie weder austrocknen noch verfaulen. Ein eingeweichter und wieder ganz dürr gewordener Saame hat seine Keimungskraft verloren. Nebstdem daß dies Einweichen das Aufgehen des Saamens beschleunigt, dient es auch um die schlechten Saamenkörner von den guten unterscheiden und entfernen zu können, denn jene schwimmen oben, und diese (wenn sie abgeflügelt sind) sinken im Wasser zu Boden.

Manche Berge unseres Lands sind durch die fehlerhafte Forstbehandlung (von welcher nächstens gehandelt werden soll) so sehr von Holz entblößt, oder haben auch von Natur eine solche Lage, daß die jungen Keime, aus Mangel an Schatten, von der Sonnenhitze versengt werden und abstehen, besonders wenn der Boden trocken ist. Folgendes Mittel dagegen verdanken wir Hrn.

Oberzunftmeister M. de J. U. Bauer in Chur. Man mengt bei der Aussaat wohl $\frac{2}{3}$ Haber unter den Holzsaamen. Da der Haber viel schneller aufkeimt als der Holzsaamen, so dienen die Halme des erstern, diesem zum Schutz gegen die Sonnenstrahlen und den Fraß der Vögel. Damit der Holzsaamen nicht zu dicht aufschiesse, mengt man noch die Hälfte Erde oder Sand bei.

Die Lerchensaat pflegt nach 6—8 Wochen zu keimen, und wächst im ersten Jahr 4—6 Zoll hoch. Um meisten hat man in dieser Zeit die Beschädigung durch Sonnenhitze zu befürchten, und muß, sobald diese gefährlich zu werden droht, die Saat mit Reisern leicht zudecken, falls man obiges Mittel versäumt hat. Im zweiten Jahr wo die jungen Lerchen etwa 1 Fuß hoch werden, ist diese Gefahr vorbei. Der Frost beschädigt sie nicht leicht.

Die Lerchbäume haben den Vorzug, daß sie nicht so grossen Schaden von den Stürmen leiden als die Tannen, theils wegen der Beschaffenheit ihrer Wurzeln, theils weil sie biegsamer sind und ihre Nadeln im Winter verlieren. Man kann also den Tannenwäldern einen Schirm gegen die Stürme verschaffen, wenn man sie mit einem Gürtel von Lerchbäumen, wenigstens 3—5 Ruten breit, umgiebt. Diese Gürtel müssen in ewigem Bann liegen, so daß kein Holz in ihnen gefällt, und hingegen das Abstehende sogleich durch Nachpflanzenersetzt wird. Schleuniges Nachpflanzen ist ebenfalls nöthig, wenn ein Wald gegen die Windseite eine Lücke hätte, in welche der Sturm leicht eingreifen könnte. Aus dieser Ursache wollen wir hier das Versehen der Lerchen ebenfalls beschreiben.

Es geschieht im Frühling des dritten Jahrs, und zwar kurz zuvor ehe ihre Knospen grün zu werden anfangen.

Beim Ausheben erfordern die Lerchenbäume, so wie alles Nadelholz, viele Vorsichtigkeit, damit, so viel möglich, nichts an den Wurzeln beschädigt werde. Je schneller man sie wieder in die Erde bringt, je besser ist es, indessen halten sie sich doch in feuchtem Moos mehrere Wochen lang ohne zu verderben außer der Erde.

Da die gehörige Weite für einen erwachsenen Lerchenbaum, 4 Fuß ins Gevierte ist, so kann man die jungen Stämme sogleich beim Verpflanzen, 4 F. von einander setzen. Weil aber die Stämme in der Jugend durch einen engern Stand sich gegen Wind und Wetter besser schützen können, und zugleich einen schlankern Wuchs erlangen, so ist, nach du Roi, ein zweimaliges Verpflanzen noch rathsamer. Man setzt nämlich die jungen Stämmchen im dritten Frühling auf die Hälfte des für sie bestimmten Plazes, zwei Fuß ins Gevierte von einander. Zwei bis drei Jahre später nimmt man alsdann die Hälfte dieser Bäume wieder weg, und besetzt den übrigen Theil des Plazes damit.

Eine Hauptregel bei dem Verpflanzen der Lerchenbäume ist noch diese, daß man das Erdreich um den Stamm erhöhe, weil sich, wenn es erniedrigt wäre, Wasser darin sammeln würde, welches sowohl für sich im Ueberfusse, als bei einfallendem Froste, schädlich ist und die jungen Stämme tödten kann.

Der Lerchenwald muß in den ersten 8 Jahren mit allem Weidgang verschont werden, und da die Lerche in Gebirgsländern erst mit 90 Jahren zu Bauholz haus-

bar ist, so darf jährlich nur der gosse Theil eines Lerchenswalds gehauen werden.

Der natürliche Anflug der Lerchen soll unmittelbar vom geschlossenen Holz her, und nicht durch einzelne Saamenbäume geschehen, daher müssen die Schläge so geführt werden, daß der herrschende Wind die Besaazung befördern kann. Die Erde des abgeholtzen Schlags wird wund gemacht, und wenn kein hinlänglicher natürlicher Anflug zu erwarten wäre, sogleich mit tauglichem Saamen besäet.

(Die Anpflanzung der Föhre im nächsten Hest.)